

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 24

Artikel: Johanna Spyri
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nimm dich der Spenglersfrau an, wenn sie in Not kommen soll. Versprichst du's mir?"



Johanna Spyri als junge Mutter.

Sie hob das Gesicht, stemmte sich auf die Arme und sah ihn an. „Warum trägst du mir das auf?“ Seine Augen verdunkelten sich und sahen sie groß und fragend an: „Weiß, kannst du dich selbst vergessen und an andere denken, nicht nur an dich und mich und unsere Kinder?“

„Ich will dir's versprechen“, sagte sie, „dir!“ Er neigte sich über ihre Hand und küßte sie zart und dankbar. Und wieder hob er die Augen und sah sie an, ihr Gesicht, das starke, gemshafte, ihre Schultern, die jung und rund sich wölbten, ihre vollen Brüste und weißen Arme, und die sehnigen Hände, die stark und wehrhaft und dennoch blühend auf der Decke lagen. In seinen Blicken lag unendliches Gefangensein und brennende Liebe.

Marianne erschrak vor diesem letzten großen Blick und wich vor ihm zurück. Er aber senkte die Augen und murmelte: „Salomo liebte viele Frauen, aber sein Herz war voll von Gott! Vergebt unserm Herzen!“

Und rasch ließ er sie los, vermied, sie noch einmal anzuschauen, und zog die Tür der Kammer hinter sich zu. Marianne hörte ihn enteilen, barg den Kopf im Kissen und weinte bitterlich. (Fortsetzung folgt.)

Johanna Spyri.

Zum hundertsten Geburtstag.

Am 12. Juni 1827 schenkte ein gutes Geschick dem Arzt Johann Jakob Heuser und seiner Frau Meta Heuser, geborne Schweizer, der Dichterin schöner geistlicher Lieder, zu Hirzel, an der Scheide der Kantone Zürich und Zug, ein viertes Kind, ein Töchterchen, das in der heiligen Taufe den Namen Johanna erhielt. Johanna Spyri, die große Freundin der Kinder und vieler Erwachsener, wurde aus diesem Doktorkind von Hirzel. Ihre lieben Bücher, die man immer wieder freudig zur Hand nimmt, auch wenn man alt und grau wird,

fehlen in keiner einzigen Jugend- und Volksbibliothek. Und jeder Bibliothekar wird es dir versichern, wenn du es noch nicht weißt, daß sie zu den gelesenen gehören. Wer Kindern eine wirkliche große Bücherfreude machen will, greift zu einem Werke von Johanna Spyri und geht nie fehl. Die Dichterin ist und bleibt eine der größten Jugendschriftstellerinnen. Sie war es, die als erste nicht nur für die Kinder schrieb, sondern das Kind selber in den Mittelpunkt einer spannenden Erzählung stellte. Trotzdem ist sie der Forderung von Theodor Storm: „Wer für die Jugend schreibt, der schreibe nicht für die Jugend“ so restlos nachgekommen, wie wenige nur, denn dieser Ausspruch bezieht sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form, die literarische und künstlerische Qualität, die auch in Jugendschriften den höchsten Ansprüchen gerecht werden soll. Und wenn wir heute in dankbarer Verehrung und Bewunderung einen Kranz der Erinnerung auf das Grab der feinen Frau legen, so erfüllen wir eine selbstverständliche Pflicht, der wir uns nicht entziehen wollen und dürfen. Wir bleiben uns dabei bewußt, daß lauter Ruhm, laute Lobrederei Johanna Spyri verhaßt, daß ihr der Dank des Herzens und leuchtender Kinderaugen viel schätzbarer waren.

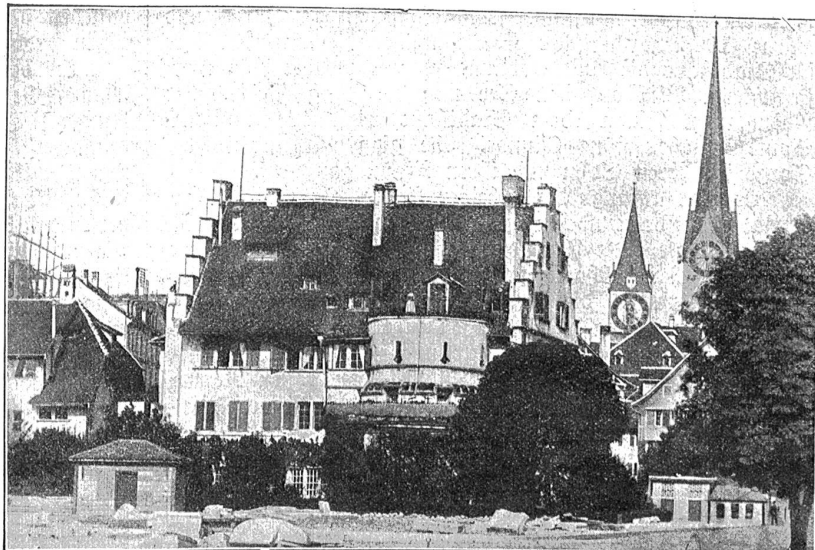
Bevor wir in Kürze den Lebenslauf der Dichterin skizzieren, seien die Worte des Dichters J. B. Widmann in Erinnerung gerufen, die er anno 1901 beim Tode von Johanna Spyri im „Bund“ schrieb, die so trefflich das Wesen und Können zeichnen: „Johanna Spyri gehört zu den erlesenen schöpferischen Geistern, die dem Herzen teuer bleiben, weil die Gebilde, die sie geschaut haben, herzerfreuender Natur sind und mit eigenem Leben im Volke wandeln. Gestalten wie das kleine Bergmädchen „Heidi“ werden noch lange das Entzücken der lesenden Jugend und auch vieler Erwachsener sein, die sich für einfache Poesie den Sinn bewahrt haben. Und wie zart ist der Luftton ihrer erzählenden Naturpoesie! Man denke an ihre allererste Geschichte von den beiden Hirtenkindern im Engadin. Welche sehnfüchtigen und doch von Sentimentalität freien Stimmungen in dieser Kindernovelle walten! Wie eine ferne Musik läuten, der Seele nur hörbar, die Glocken von Peschiera am Gardasee bis hinauf zu den blumigen Wiesen von Sils und Maloja. Die ganze Erzählung ist wie in Himmelsklarheit getaucht. Es war nicht berechnende Kunst, die das erreichte.



Meta Heuser, Mutter von Johanna Spyri.

Es war das echte Talent, das Johanna Spyri von ihrer Mutter, Meta Heuser, der Dichterin schöner geistlicher Lieder, geerbt hatte.“

Etwas ist eigenartig im Leben der Dichterin. Sie war eine Fünfundzigerin, als sie ihr Erzählertalent, ihre schriftstellerische Ader, „entdeckte“, als sie zu schreiben begann. Einige der trefflichsten Werke entstanden in einem Alter, in welchem andere müde und resigniert die Feder weglegen. Wohl hat sie schon in der Jugend und als Jungmädels ab und zu ein Gedichtchen, einen Stammbuchvers oder eine Widmung zu häuslichen Freudenfesten „verbrochen“, aber stets nur für den engen Kreis der eigenen Angehörigen und der nahen Verwandten, die das Können als kleinen Abglanz der dichterischen Fähigkeiten der Mutter hingenommen, ohne viel Aufhebens zu machen. Johanna Spyrri schrieb später selber: „Man sollte ja überhaupt nicht vor dem 50. Jahr zu schreiben anfangen.“ Im allgemeinen wird man dieser Behauptung nicht beipflichten können. In diesem speziellen Fall scheint der ungeheure Erfolg ihr recht zu geben.



Altes Stadthaus in Zürich, in dem Johanna Spyrri mit ihrem Gatten wohnte.

Sechs Kinder tollten im Doktorhaus zu Hirzel herum, das allen Lesern der Spyrri'schen Schriften so lieb und traut ist. Die Kinder waren oft sich selbst überlassen oder wurden von der Tante Rägeli betraut, denn der Vater war ein gesuchter Landarzt mit einer weitgreifenden Praxis, und die Mutter half ihm, wo sie konnte. Aber Langeweile kannten die Heußerschen Kinder nicht. Sie wußten stets etwas anzuführen, das wissen wir aus „Gritlis Kinder“, wo ganz zweifellos Erlebnisse aus eigener Jugendzeit miteingeflochten sind. Johanna wird uns als lebhaftes, queckfilberiges Mägdlein geschildert, meist strahlend vergnügt, mit einem seltenen Nachahmungsvermögen, das aber urplötzlich, mitten im fröhlichsten, lautesten Spiel, inne halten konnte, um dem Raunen des Windes, dem Rauschen der Tannen zu lauschen, sich in das Leuchten der Berge, des blauen Zürichsees, der über tannendunkle Hügel zum Doktorhaus hinaufschaute, zu vertiefen. Wer denkt da nicht an „Heidi“!

Die Schule rief. Sie war in einem alten Bauernhaus untergebracht. Der schnupfende Lehrer Strickler mag sich alle Mühe gegeben haben, seine Schulkinder das zu lehren,



Bernhard Spyrri, der Gatte von Johanna Spyrri.

was die Zeit verlangte und forderte. Johanna konnte dem Unterricht indessen wenig Sympathie abgewinnen. Nach ihrem Zeugnis war sie zufrieden, wenn sie ungefähr wußte,

um was es sich handelte, um für alle Fälle, wenn sie gefragt würde, eine Antwort bereit zu halten. Lieber schaute sie zum Fenster hinaus auf die grüne Wiese, auf welcher warmer Sonnenschein lag und Schmetterlinge gaukelten und weiter hinaus, nach dem schmalen Wiesenwege, der den Hügel hinter führte, unter den Eschen durch, wo der Wind so herrlich über einem rauschte. Der Pfarrer von Hirzel, Tobler, der sich als Schriftsteller einen Namen gemacht hat („Enkel Winkelrieds“), übernahm dann die weitere Ausbildung und fand mit seinen Schillerschen und Uhlandschen Gedichten bei dem empfänglichen Mädchen mehr Gegenliebe.

Im Jahre 1841 reiste die Vierzehnjährige ins Welschland, wie es die Sitte verlangte, um Französisch zu lernen. Dann folgte ein weiteres Ausbildungsjahr in Zürich, denn die Mutter huldigte schon damals der fortschrittlichen Ansicht, daß auch die Mädchen etwas Rechtes lernen sollen und gehörig geschult werden müssen, um gegen alle Stürme des Lebens gewappnet zu sein. Wieder zu Hause half Johanna tatkräftig bei allen Arbeiten, die es in einem Doktorhaus geben kann. Viel Not und Elend sah sie da und bewahrte zeitweilig ein empfängliches Herz für treue Nächstenhilfe. Ihren beiden jüngeren Geschwistern gab sie Unterricht in der französischen Sprache. In den Freistunden vertiefte sich die Tochter in die Werke der Klassiker, vor allem von Goethe, Lessing, Schiller, auch in die Bücher der Annette von Droste-Hülshoff. Tiefe Eindrücke vermittelten einige Ferienreisen ins Bündnerland. Bündnerluft weht durch einige der schönsten Spyrri'schen Geschichten.

Im Doktorhaus zu Hirzel verkehrte als Gymnasiast und Student auch der Freund eines älteren Bruders, Bernhard Spyrri von Zürich. Eine innige Liebe zog ein zartes Band von Herz zu Herz. Als Bernhard Spyrri das Staatsexamen als Jurist bestanden und in Zürich ein Auskommen gefunden hatte, klopfte er im Doktorhaus zu Hirzel an, erbat und erhielt die Hand von Johanna und bezog 1852, nachdem die Hochzeitsreise die beiden jungen Leute nach Weimar, auf die Pfade von Goethe und Schiller, geführt hatte, zu Stadelhofen eine Wohnung. Spyrri, ein ideal veranlagter Mann, leitete eine Zeitlang im Nebenamt die Redaktion der „Eidgenössischen Zeitung“. Er veröffentlichte einige wenige Gedichte seiner Frau. Das Ehepaar unterhielt eine enge Freundschaft mit dem Komponisten Richard Wagner und dessen Frau, die sich damals in Zürich befanden.

Eine „Wagner-Tasse“, das Geschenk Richard Wagners an Frau Spyrri, wurde stets hoch in Ehren gehalten. 1855 wurde dem Ehepaar ein Söhnlein, Bernhard Diethelm, geboren. Die etwas düstere Wohnung in Stadelhofen wurde mit einer sonnigeren am Hirschengraben vertauscht. Einige

Zeit war Spyrri städtischer Rechtskonsulent in Zürich und wurde 1868 zürcherischer Stadtschreiber. Damit fiel ihm im Stadthaus die Amtswohnung zu, von welcher man einen so schönen Blick auf den See und die Berge hatte. Im Rosengarten hinter dem Stadthaus verbrachte Johanna Spyrri manche schöne Stunde. Sie ging übrigens in der Sorge für ihren Sohn und ihren Mann ganz auf.

Es war anfangs der siebziger Jahre, als die Dichterin einmal dem befreundeten Pastor Vietor aus Bremen die Lebensschicksale einer Freundin erzählte und zwar mit solcher Wärme, solcher Lebhaftigkeit, solcher Anschaulichkeit, daß der Pastor sie ersuchte, die Geschichte niederzuschreiben und ihm zur Veröffentlichung zu überlassen zugunsten seines neu errichteten Diakonissenhauses. Nur ungern willigte Johanna Spyrri ein und zeichnete auch nicht mit dem vollen Namen, sondern nur mit den Initialen. So entstand Frau Spyrri's erstes Buch, „Ein Blatt auf Bronys Grab“, oder „Verirrt und gefunden“, wie der erste Titel hieß. Es erschien 1873, fand den Weg zum Herzen der Menschen und gefiel allgemein. Der große Erfolg ermunterte zur Fortsetzung der dichterischen Versuche. Die Bilder der Heimat, der sonnigen Jugendzeit, wurden wieder lebendig, drängten mit gebieterischer Kraft ans Licht.

Und es war gut, daß Johanna Spyrri eine Lebensaufgabe fand, die sie ganz erfüllte. Denn schwere Jahre standen ihr bevor. Der Sohn, ein hoffnungsvoller Student, kränkelte. Kuren nützten nichts, nach bestandenen Staatsexamen nicht einmal eine längere Seereise. Auch ein Winteraufenthalt in Pisa 1883/84 brachte die erwartete Heilung nicht. Der Frühling 1884 löschte das flackernde Lebenslichtlein, ein harter Schlag für die Eltern. Vater Spyrri ertrug ihn nicht. Mit seiner Frau suchte er im Engadin Vergessen. Die rauhen Winterstürme 1884 fällten aber auch ihn. Johanna Spyrri war allein zurückgeblieben, einsam, aber nicht verlassen. Am schönen Zürichberg bezog sie eine Wohnung, lebte ihrer Dichtkunst, freundlich gegen Außenstehende, denen sie ihren tiefen Schmerz, ihr nagendes Weh, nie verriet. In kürzeren und längeren Reisen ins In- und Ausland, ins Bündnerland, ins Berner Oberland, an den Genfersee — jahrelang erlebte sie den Frühling in einer einfachen Pension in Clarens oder Montreux — nach Pfäfers, an die Riviera, an den Gardasee, holte sie neue dichterische Kraft, neuen Schwung, neue Anregungen. Sie pflegte auf ihren Spaziergängen allein zu sein, die Taschen gefüllt mit allerlei Süßigkeiten. Ueberall sammelte sie die Kindercharen um sich, wußte sie zum Reden und Erzählen ihrer kleinen und großen Freuden und Leiden zu bringen, ohne indes die Kindertante zu sein, die man in ihr nach ihren Schriften vermuten könnte. In der Öffentlichkeit betätigte sie sich wenig. Viele Jahre war sie Vorstandsmitglied des Rettungswerks Friedheim in Bubikon, gehörte auch der Aufsichtskommission der Höheren Töchterschule in Zürich an, war

daneben aber am liebsten mit ihrer treuen Magd Breneli allein droben in ihrer Wohnung am Zeltweg.

In den kommenden Jahren, bis 1901, erstanden ihre schönen Geschichten für Kinder und „auch für solche, welche Kinder lieb haben“. Sie alle sind klassisch in Stil und Ausdrucksweise, plastisch gestaltet, daß sie zum Illustrieren anregen, mit köstlichem Humor gar oft gewürzt, dort von tiefem Ernst getragen. Ethische und künstlerische Momente verhelfen ihnen zu jener tiefen Wertschätzung, die die Spyrri'schen Schriften genießen. Ueberall tritt uns eine tiefe Religiosität entgegen. Aber die Dichterin ist viel zu sehr Künstlerin, um diese je zur Tendenz werden zu lassen. Wenn auch manchmal eine gewisse Gleichmäßigkeit der Motive und Stimmungen nicht zu verkennen ist, so wirkt dies doch nie ermüdend, denn die Figuren sind immer wieder individuell gezeichnet, der Natur abgelauscht, lebenswahr und lebensvoll. In einer Charakteristik im „Nordwest“ (1882) hieß es ganz richtig: „Alles in den Geschichten der Frau Spyrri ist wahr, wahr im Sinne der historischen Kunst. Nicht photographisch getreu sind ihre Bilder; aber natürlich, wie nach dem Leben gezeichnet ist alles. Ueberall ist die rechte Mitte zwischen Naturalismus und Idealismus gehalten. So werden uns die Gestalten der Dichtung lieb und unvergänglich.“

Ihren Ruhm begründete Johanna Spyrri vor allem mit dem „Heidi“, das uns der Berner Maler Mürger nun so trefflich illustriert hat, daß es einem doppelt lieb wird. Ursprünglich plante die Verfasserin nur einen Band und erachtete die Geschichte damit als abgeschlossen. Aber die zahllosen jungen Freunde ließen ihr keine Ruhe. Alle wollten wissen, wie es dem Heidi weiter ergangen sei. So mußte der zweite Band geschrieben werden: „Heidi kann brauchen, was es gelernt hat“. Die übrigen Schriften von Johanna Spyrri wollen wir nicht aufzählen. Sie sind ja alle so bekannt, daß dies nicht nötig erscheint. Erwähnt sei nur noch, daß sich die Dichterin einmal mehrere Wochen in Kandersteg aufhielt. Der Aufenthalt fand seinen Niederschlag in den Geschichten „In Hinterwald“, „In sicherer Hut“, „Toni in Kandergrund“.

An einer Spyrri-Biographie hat es bis jetzt gefehlt. Wer sich über den Lebensgang der Dichterin orientieren wollte, mußte mühsam in verschiedenen Schriften und Zeitschriften blättern. Nun ist im Verlage Waldmann in Zürich auf den 100. Geburtstag, von einer Nichte verfaßt, eine Biographie herausgekommen,* die zweifellos von den vielen Freunden und Freundinnen der Dichterin freudig aufgenommen wird.

Am 7. Juli 1901 schloß Johanna Spyrri ihre Augen. Schon einige Zeit vorher hatte der Tod angeklopft, ein allgemeiner Zerfall eingeleitet. Kraftvoll trotzte die Frau, ließ ihre Umgebung nichts merken. Vergessen aber ist und wird sie nicht.

i. o.
*) Johanna Spyrri. Ein Lebensbild von Marguerite Paur-Ulrich.

Zwei Gedichte von Johanna Spyrri.

Die Erle.

Es stand eine Erle' am Wasserfaum,
Eine Erle, froh gesinnt,
Ihr küßt den Fuß der Welle Schaum,
Das Haupt der Morgenwind.

Es fangen die Vögel wonnereich
Den Blumen ihr zu Fuß,
Es trank die Erle, der Sonne gleich,
Der Erde duftenden Gruß.

Sie wogt in Freude — sie wieget sich stumm,
Was ist dir, Erle, sprich,
Noch ist dein Sommer nicht herum,
Warum dein Grün erblich?

Es rauscht aus der Welle wohlgenut,
Ihr Wipfel reichbelaubt,
Es rauscht ihr aus der dunkeln Flut
Entgegen ihr eigenes Haupt.

Die Wolken.

Die Wolken ziehn im Abendschein,
Ich seh' sie vorüber gleiten,
Nun möcht' ich wieder frühlich sein
Wie in den alten Zeiten.

Da rann' ich singend durch das Haus
Und schnitt den Schwestern Fragen,
Und lachte alle Leute aus
Und tanzte mit den Ragen.

Und lärmte, wie der Bruder tat,
Je ärger, desto lieber,
Und freute mich von früh bis spät,
Und wußte nicht worüber.

Die Sonne ging, der Mond erschien,
Es floß der Strom von hinnen,
So zogen lange Jahre hin,
Und vieles zog mit ihnen.

Und eine Sage hört' ich gehn,
Sie macht die Lippe bleich:
Hat einer selber sich gesehn,
Er welket schattengleich.

Ein Erlensbaum am Wasser steht,
Noch an demselben Ort.
Die Blätter hat der Wind verweht,
Die Zweige sind verborrt.

Da ward getrübt mein froher Sinn,
Nun mag ich nimmer scherzen,
Und lach' ich auch nach außen hin,
Ich weine doch im Herzen.

Die Wolken ziehn im Abendschein,
Ich seh' sie vorübergleiten,
Nun möcht' ich wieder frühlich sein
Wie in den alten Zeiten.